

KULTUR

Werner Schmidbauer erhielt die Bairische Sprachwurzel

Lyrischer Lorbeerkrantz

„Der Holledauer lobt grundsätzlich nie“, sagte der gebürtige Holledauer Andreas Hofmeir, Professor für Tuba am Mozarteum Salzburg: Damit bekundete er schon mal seinen inneren Zwiespalt, nun akkurat als Laudator fungieren zu sollen. Er zog sich meisterlich aus der Affäre, indem er zum einen dem Gelobten ein längeres Gedicht widmete, also einen lyrischen Lorbeerkrantz flocht, und zum anderen zusammen mit ihm musizierte.

Bei besagtem Gelobten handelt es sich um Werner Schmidbauer, TV-Moderator und Bühnenkünstler. Dieser hat soeben die Bairische Sprachwurzel erhalten, die jährlich vom Verein Bund Bairische Sprache verliehen wird, quasi für besondere Verdienste um das Überleben des Dialektsprechens im Alltag. Und dabei tut sich Schmidbauer deutlich hervor, lobte, sagte Sepp Obermeier, der Vereinsvorsitzende: Weil er beispielsweise prominente Gäste seines beliebten Fernsehformats *Gipfelfreffen* nicht nur auf die Berge, sondern sacht in den ihnen eigenen Dialekt hineinführt, „dass das Sprechen des Bairischen für ihn auch als Moderator etwas völlig Normales und er genau deshalb ein Vorbild ist. Und weil er zur Wahrnehmung beiträgt, „dass Dialektsprecher nicht mit Gaudiburschen assoziiert werden“.

Andreas Hofmeir schloss sich an: „Und i sags ungen, liabe Leid, aba er kriagt den Preis zu Recht.“

Höchstes Lob vom ungen lobenden Holledauer. Schmidbauer nahm's gerne an: „I mog ois, aber koane Lobhudeleien.“

Es wurde also vergleichsweise wenig gelobt in einer ohnehin recht ungewöhnlichen Veranstaltung. Denn die Preisverleihung konnte wegen des diesjährigen Ausfalls des Straubinger Gäuboo-



Werner Schmidbauer mit der Trophäe aus der Glashütte Weinfurten. FOTO: DPA/NICOLAS ARMER

denfests nicht dort stattfinden, sondern musste in den Donausaal im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg verlagert werden, wo die Festgäste weit genug auseinander sitzen konnten.

Die Preisübergabe wurde mittels eines Schiebewägelchens erledigt. Alles wegen Corona. Es sei eine Zeit, die sich, so Hofmeir, auch da-

durch auszeichnet: „De Künstler lasst ma gern versauern.“ Eine Zeit, in der, wie der Gastgeber und Direktor des Hauses, Richard Loibl, im Scherz anfügte, Dialekte wie das Fränkische strategische Vorteile haben, weil, wer kein hartes T aussprechen mag, weniger Tröpfcheninfektionen verursache. Loibl hat den seit dem Jahr 2005 verliehenen Preis auch schon bekommen, ebenso wie beispielsweise der emeritierte Papst Joseph Ratzinger.

Alltagstauglich

Es geht in all dem öffentlichkeitswirksamen Bestreben vor allem darum, den Dialekt vorm Aussterben und/oder der Musealisierung zu retten, ihn von Folklorefestivals wegzubringen und ihn im Alltag festzupflocken. Er soll auf Augenhöhe zur Schriftsprache stehen. Dazu braucht es eben prominente dialektsprechende Preisträger. Da kam Schmidbauer gerade recht, der in seiner bescheidenen Dankesrede sagte, dass er ja auch gar nicht anders könne, als den Dialekt auch für seine Liedtexte zu nutzen. Zwei Lieder spielte er zusammen mit Hofmeir: „Da-hoam“ und „Mandela“. Letzteres auch als ganz persönliche Verbeugung vor einem überzeugenden Politiker „angesichts der globalen Depresschwemme“ auf dem Gebiet der Staatenlenker.

> CHRISTIAN MUGGENTHALER

